

Veröffentlicht in:

Paul-Chummar Chittilappilly (Hg.), Das Leben vertiefen, Festschrift für Erhard Kunz SJ, Matthias Grünewalt-Verlag / Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2019, ISBN 978-3-7867-3176-4, 261-271.

Zusammenfassung:

Die christliche Botschaft gewinnt ihre „Glaubenswürdigkeit“ (dass sie desjenigen Glaubens wert ist, der nach 1 Kor 12,3 das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist, nicht erst durch ihre Verkünder, sondern hat sie durch ihren Inhalt. Aber gerade so ist die Praxis der *wirklich an sie Glaubenden* ihr Kriterium (vgl. GÜ n. 230,2).

„Wie handelt man, wenn man euch glaubt, was ihr sagt?“ (Bert Brecht)

Theologische Gedanken zu Bert Brechts Gedicht „Der Zweifler“ und ignatianische Parallelen

Von Peter Knauer SJ

Aus dem Jahr 1937 stammt Bert Brechts Gedicht „Der Zweifler“. Es ist in einem handschriftlich bearbeiteten Typoskript¹ erhalten. Bei der in diesem Gedicht erwähnten „chinesischen Leinwand“ handelt es sich um eine Zeichnung von Kao Chi pei (um 1700), die Brecht an seine verschiedenen Exilsorte mitgenommen hat. Das Gedicht lautet:

„Immer wenn uns
Die Antwort auf eine Frage gefunden schien
Löste einer von uns an der Wand die Schnur der alten
Aufgerollten chinesischen Leinwand, so daß sie herabfiel und
Sichtbar wurde der Mann auf der Bank, der
So sehr zweifelte.
Ich, sagte er uns

¹ Abbildungen sowohl des Typoskripts wie des in dem Gedicht erwähnten Rollbildes finden sich in Buch von Günter Hartung, Der Dichter Bertolt Brecht. Zwölf Studien, Leipzig 2004, nach S. 289. Hier abgedruckte Textfassung aus: Bertolt Brecht, Die Gedichte, Herausgegeben von Jan Knopf, Verbesserte Neuauflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 1163.

Bin der Zweifler. Ich zweifle, ob
 Die Arbeit gelungen ist, die eure Tage verschlungen hat.
 [>262] Ob, was ihr gesagt, auch schlechter gesagt, noch für einige Wert
 hätte.
 Ob ihr es aber gut gesagt und euch nicht etwa
 Auf die Wahrheit verlassen habt, dessen, was ihr gesagt habt.
 Ob es nicht viel-deutig ist, für jeden möglichen Irrtum
 Tragt ihr die Schuld. Es kann auch zu eindeutig sein
 Dann ist es unbrauchbar, was ihr sagt. Euer Ding ist dann leb-
 los.
 Seid ihr wirklich im Fluß des Geschehens? Einverstanden mit
 Allem, was wird? Werdet ihr noch? Wer seid ihr? Zu wem
 Sprecht ihr? Wem nützt es, was ihr da sagt?
 Und, nebenbei:
 Läßt es auch nüchtern? Ist es am Morgen zu lesen?
 Ist es auch angeknüpft an Vorhandenes? Sind die Sätze, die
 Vor euch gesagt sind, benutzt, wenigstens widerlegt? Ist alles
 belegbar?
 Durch Erfahrung? Durch welche? Aber vor allem
 Immer wieder vor allem andern: wie handelt man
 Wenn man euch glaubt, was ihr sagt? Vor allem: wie handelt
 man?
 Wir rollten zusammen den zweifelnden
 Blauen Mann auf der Leinwand, sahen uns an und
 Begannen von vorne.“

Dieses Gedicht bezieht sich auf von Bert Brecht gemeinsam mit ungenannten anderen erarbeitete Texte. Es nennt seine Kriterien zur Beurteilung dieser Texte. Sie sind meines Erachtens auch für theologische Arbeiten hilfreich. Im Titel des vorliegenden Aufsatzes zu Ehren von Erhard Kunz SJ ist bereits das entscheidende und geradezu am meisten theologische Kriterium auch und gerade für theologische Äußerungen genannt.

Sehr häufig meinen Christen, ihr eigenes Verhalten sei das Kriterium für ihre Glaubwürdigkeit. Möglicherweise verwechseln sie dann ihre persönliche „Glaubwürdigkeit“ oder allenfalls eine bloße Plausibilität ihres Wortes mit der „Glaubenswürdig[>263]keit“ der christlichen Botschaft selbst. „Glaubenswürdigkeit“ ist ein, wie mir scheint, notwendiger Neologismus (dieses Wort kommt jedenfalls weder im Grimmschen Wörterbuch der deutschen Sprache noch im Duden noch im Wahrig vor). Ich meine mit diesem Begriff, dass die christliche Botschaft desjenigen Glaubens würdig ist, der das Erfülltsein vom Heiligen Geist ist; vgl. 1 Kor 12,3: „Niemand kann sagen ‚Herr ist Jesus!‘, außer im Heiligen Geist.“ Die Glaubenswürdigkeit der christlichen Botschaft ist alles andere als eine mit „Glaubwürdigkeit“ gewöhnlich gemeinte bloße mehr oder minder hohe Plausibilität. Auch was man die Vernunftgemäßheit des Glaubens zu nennen pflegt, ist jedenfalls keine bloße Plausibilität des Glaubens für die Vernunft. Sie besteht nicht darin, dass es angeblich „vernünftige Gründe“ für

den christlichen Glauben gibt, sondern darin, dass sich alle Vernunfteinwände gegen den Glauben mit Vernunftgründen widerlegen oder wenigstens entkräften, das heißt als unbegründet erweisen lassen (obwohl sie begründet werden müssten). Die christliche Botschaft hingegen darf und kann nicht einmal mit bloßer Vernunft begründet werden.

Die Bedeutung des Satzes von Bert Brecht kann man sich gut im Vergleich mit Lessings Ringparabel² vor Augen führen. In ihr hat ein Vater einen ererbten Ring, der die „Kraft besitzt, vor Gott und Menschen beliebt zu machen“. Er möchte diesen Ring an seine Söhne vererben. Weil sie ihm alle gleich lieb sind, lässt er zwei ununterscheidbare Duplikate herstellen. Die nun drei Ringe, der eine echt, die anderen beiden nachgemacht, stehen bei Lessing für die drei Religionen Judentum, Christentum und Islam, die alle einen angeblich geschichtlich begründeten Offenbarungsanspruch erheben, aber sich in ihrer Legitimität, so scheint es, nicht voneinander unterscheiden lassen.

[>264] Der Begriff einer göttlichen Offenbarung wird hier als im Grunde völlig problemlos vorausgesetzt. Dann ist die Frage nur noch, wie man denn das tatsächliche Ergangensein einer göttlichen Offenbarung nachweisen kann. Lessing scheint in seiner Ringparabel einen solchen Nachweis für unmöglich zu halten. Der Richter, zu dem die drei Söhne mit ihren ununterscheidbar gleichen Ringen ihre Zuflucht nehmen, indem sie einander als Betrüger anklagen, weiß einen Ausweg:

„Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott Zu Hilf! [...]“

Anstatt dass der Ring seinem Träger hilft und ihm Kraft verleiht, soll nun der Träger seinem Ring zu Hilfe kommen. Damit werden die Dinge auf den Kopf gestellt. Dies war in der Aufklärung eine verbreitete Sichtweise, die auch heute noch manche Intellektuelle zu überzeugen scheint. Im Grunde wird alle göttliche Offenbarung als nur menschliche Erfindung gedacht, und es wird von vornherein ausgeschlossen, dass eine Offenbarung als solche erkannt werden könne, in welcher der wahre Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, seine eigene Gegenwart schenkt. Zumindest wird ausgeschlossen - dies allerdings meines Erachtens mit Recht -, dass man das tatsächliche Ergangensein einer göttlichen Offenbarung mit der Vernunft beweisen könne. Dass die christliche Botschaft eines Glaubens wert ist, der das „Erfülltsein vom Heiligen Geist“ ist, kann kein Vernunftgegenstand sein, sondern wird nur im Glauben selber als wahr erkannt. Und der christlichen Botschaft kommt nur diese eine Glaubenswürdigkeit zu; es hat keinen Sinn, sie nur als plausibel erweisen zu wollen.

[>263]² Die folgenden Zitate und ihr Kontext aus Gotthold Ephraim Lessing, Werke, Bd. 2, München 1971, 276-280 (Dritter Aufzug, 7. Auftritt).

Gegen die Meinung, dass man der christlichen Botschaft durch das eigene Verhalten „zu Hilfe kommen“ müsse, hatte schon im [\[>265\]](#) frühen Christentum Tertullian (um 150–220) geschrieben: „Bewähren wir den Glauben durch Personen, oder werden Personen durch den Glauben bewährt?“³

Sogar bereits Paulus beklagt sich zwar über Menschen, die Christus nicht lauter verkünden, sondern deren Verkündigung nur wie ein Vorwand erscheint, aber er schreibt:

„Manche zwar verkünden den Christus ja aus Neid und Streit, aber manche aus gutem Willen; die einen zwar aus Liebe, weil sie wissen, dass ich zur Verteidigung der Guten Botschaft eingesetzt bin, die anderen aber verkünden den Christus aus Eigennutz, nicht aufrichtig; sie meinen, meinen Fesseln Bedrängnis zu erwecken. Was denn? Nur dass auf jede Weise, ob zum Vorwand oder in Wahrheit, Christus verkündigt wird, und darüber freue ich mich.“ (Phil 1,15-18)

Dem entspricht nun Bert Brechts Kriterium. Er sagt nicht: „Wie handelt *ihr*, die ihr das sagt?“ Dennoch bleibt die Praxis der wirklich Glaubenden, nämlich die Praxis der Liebe, das entscheidende Kriterium für die Glaubenswürdigkeit der christlichen Botschaft, ohne dass sie jedoch an diesem Kriterium ihr Maß haben könnte. Aber es geht dabei um die Praxis derjenigen, die tatsächlich glauben („wenn *man* euch glaubt“), und es geht nicht um die Behauptung, dass alle diejenigen die den christlichen Glauben verkünden, selber die christliche Botschaft tatsächlich verstehen und in Wahrheit Glaubende seien. Allerdings wird, wer den Glauben verkündet, aber selber nicht ihm entsprechend lebt, in Wirklichkeit nur von seiner eigenen Glaubensverkündigung öffentlich ins Unrecht gesetzt und blamiert. Er muss einen roten Kopf bekommen.

Und umgekehrt sollte ein menschlich überzeugender Verkünder des christlichen Glaubens geradezu darauf insistieren, dass [\[>266\]](#) man nicht etwa um seinetwillen glauben soll, sondern wegen des Inhalts der christlichen Botschaft selbst. In reformatorischer Terminologie entspricht diesem Zusammenhang: Nicht unsere Aktivität rechtfertigt uns, sondern die Rechtfertigung aktiviert uns.⁴ Nicht die Früchte machen den Baum gut, sondern nur ein guter Baum bringt gute Früchte. Will man gute Früchte sehen, muss der Baum gut sein. Der reformatorische Satz, dass der Glaube allein rechtfertigt, läuft (für manche vielleicht paradoxerweise) bereits bei Luther auf eine Kampfparole für gute Werke hinaus⁵. Aber wird die Zusage der Gemeinschaft mit Gott ernst genommen,

„... dann kann sie nicht auf die Zuwendung, die wir als Menschen einander zu geben vermögen, reduziert werden. Denn Ihrer Tragkraft geht dann nicht auf im Maß dessen, was Menschen, Gesellschaft und Verhältnisse uns geben und in uns entbinden können, und sie

³ De praescriptione haereticorum, III, 6 (CCL 1, 185-124, hier 188).

[\[>266\]](#) ⁴ Wilfried Joest, Fundamentaltheologie. Theologische Grundlagen- und Methodenprobleme, Stuttgart 1974, 54.

⁵ Vgl. z. B. Martin Luther, Sendschreiben an die zu Frankfurt am Main [1533], WA 30,3; 563,10-27.

geht nicht unter in dem Maß dessen, was Menschen, Gesellschaft und Verhältnisse uns entziehen und in uns zerstören können.“⁶

Das alles heißt nicht, dass es der Glaubensverkündigung gleichgültig sein könnte, wie diejenigen leben, welche sie weitergeben wollen. Natürlich gehört es zum rechten Dienst an der christlichen Botschaft, auch selber ihr entsprechend zu leben, also zu zeigen, wie „*man* handelt“, wenn man diese Botschaft selber glaubt. Aber es könnte bereits ein nicht wirklich sachgemäßer „*finis operis*“ sein, wenn man gute Werke erst deshalb tut, weil man die Glaubensweitergabe fördern will, anstatt in erster Linie einfach [[>267](#)] nur dem anderen Menschen, der der Hilfe bedarf, tatsächlich dienen zu wollen.

Jedenfalls wird das Wort der Glaubensverkündigung nicht bereits dadurch „leer“, weil jemand seiner eigenen Verkündigung nicht auch in seinem Leben entspricht. Das Wort der christlichen Verkündigung versteht sich als ein Wort, in welchem selber das geschieht, wovon es redet, ja das selber das Geschehen dessen ist, wovon es redet, nämlich die Zuwendung Gottes zum Menschen und unsere Gemeinschaft mit Gott. Nur dann kann ein Wort „aus sich“ wahr sein und nicht erst aufgrund des Vergleichs mit einer von ihm verschiedenen Sache. Auch nur einem solchen Wort kann die Verlässlichkeit („Unfehlbarkeit“) des Glaubens zukommen. Wenn man Christ wird, muss man sich von einem Vorverständnis von Wort bekehren, wonach das Wort immer nur Zeichen für eine von ihm verschiedene Sache sein kann und somit seine Wahrheit durch den Vergleich mit der Sache selbst verifiziert werden muss. Wenn christliche Verkündigung der in ihr gemeinten Sache nicht entspricht, dann wird sie nicht leer oder falsch, sondern überhaupt unverständlich. Denn es ist prinzipiell gar nicht möglich, „falsche Glaubensaussagen“, die dennoch als das Geschehen der Selbstmitteilung Gottes verstehbar wären, überhaupt herzustellen.

Theologen zitieren gerne den folgenden Satz von Thomas von Aquin:

„Der Akt des Glaubenden richtet sich nicht auf die Aussage, sondern auf die Sache; denn wir bilden Aussagen nur, um durch sie Kenntnis von den Sachverhalten zu erlangen, wie beim Wissen, so auch beim Glauben.“⁷

[[>268](#)] Aber wie, wenn das Wort selbst das Geschehen der offenbaren Liebe Gottes zu uns ist, die ja gerade darin besteht, sich in der Weise des Wortes offenbaren zu wollen? Denn Gottes Liebe hat ihr Maß nicht an der Welt und kann deshalb auch nicht an der Welt abgelesen werden, sondern kann nur in der Weise des Wortes offenbar werden. So lehrt die Offenbarung auch, vom Wort anders als nur signifikationshermeneutisch zu denken, das heißt als Zeichen für eine von ihm getrennte Sache. Mit dem Glauben (indem es um das Vertrauen auf Gottes Liebe geht) verhält es sich nicht

⁶ Joest, Fundamentaltheologie, 58.

[[>267](#)] ⁷ „Actus autem credentis non terminatur ad enuntiabile, sed ad rem, non enim formamus enuntiabilia nisi ut per ea de rebus cognitionem habeamus, sicut in scientia, ita et in fide.“ (Summa Theologiae II-II, 1, 2, ad 2).

genauso wie beim Wissen, dessen Gegenstand die ganze weite Welt einschließlich ihres Geschaffenseins ist.

Bert Brechts Gedicht macht noch auf einige andere Eigenschaften eines guten Wortes aufmerksam, die wohl auch auf theologische Äußerungen anwendbar sind. Es bedarf zu einem solchen Wort der „Arbeit“, die „die Tage verschlingen“ kann, und begleitender und nachfolgender Selbstkontrolle. Ein gutes Wort muss tatsächlich einen „Wert“ für wenigstens „einige“ haben. Es muss jemandem „nützen“. Man muss sich bemühen, ein von seinem Inhalt her gutes Wort tatsächlich auch „gut“ zu sagen. Dies zu erreichen, kann mühevoll und zeitraubend sein. Zu einem guten Wort bedarf es der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, nicht nur auf den Inhalt des Wortes, dessen Wahrheit, sondern auch auf die Gesprächssituation.

Man könnte hier an einen Abschnitt aus einem Brief von Ignatius von Loyola erinnern, den er an eine Benediktinerin in Barcelona gerichtet hat. Es geht um die Frage, wann es gut oder nicht gut ist, von Gott oder über den Glauben zu sprechen:

„[...] hier ist mehr Aufmerksamkeit nötig als in allen anderen Dingen. Oft müssen wir die große Vorliebe, über Dinge Gottes unseres Herrn zu sprechen, zügeln; andere Male müssen wir mehr sprechen, als uns Vorliebe oder Anregung begleitet. Denn darin ist es notwendig, mehr auf das Subjekt der anderen als auf mein eigenes Verlangen zu schauen. [...] Wir müssen also so versuchsweise vorgehen, um den anderen zu nützen, wie einer, der durch eine Furt geht. Wenn er guten Durchgang oder Weg oder Hoffnung findet, dass irgendein Nutzen daraus folgen wird, weiterhin durchgehen. Wenn die Furt gestört ist und wenn sie an den guten Worten Ärgernis nehmen werden, immer die Zügel anziehen, indem man die Zeit oder Stunde sucht, die am meisten zum Sprechen geeignet ist.“⁸

Zu unterstreichen ist in diesem Briefabschnitt, dass es in ihm um eine Frage geht, in der „mehr Aufmerksamkeit nötig [ist], als in allen anderen Dingen“. Es ist wohl eines der wichtigsten, aber bisher noch kaum gelösten Probleme insbesondere der Pastoraltheologie, wann es überhaupt angemessen ist, anderen vom christlichen Glauben zu reden. Es mag Formen von vielleicht gut gemeinter, aber faktisch kontraproduktiver und nur Verhärtung bewirkender Glaubensverkündigung geben, die jedenfalls nicht auf die tatsächliche Situation eines anderen eingeht. Ignatius rät dazu, „versuchsweise“ voranzugehen und vergleicht dies mit dem vorsichtigen Durchschreiten einer Furt. Man hat es nicht selbst in der Hand, wann sich die rechte Gelegenheit bietet.

In meiner Lehrtätigkeit an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen habe ich immer Dankbarkeit dafür empfunden, in den Vorlesungen und Seminaren eine mir institutionell vorgegebene Möglichkeit zu haben, vom Glauben zu sprechen; dasselbe gilt von gottesdienstlichen Feiern.

In Bert Brechts Gedicht ist ein weiteres Kriterium für ein gutes Wort, dass es Missverständnissen vorbeugt. Für Missverständnisse trägt man gewöhnlich gerade

[>269]⁸ Ignatius von Loyola, Briefe und Unterweisungen, übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1993, 27f. (Brief aus Venedig an Sor Rejadell vom 18.6.1536).

dadurch zumindest Mitschuld, dass es nicht gelungen ist, auf die Denkweise eines anderen einzugehen.

[>270] Ein Wort kann aber auch gerade dadurch misslingen, dass es „den Widerspruch aus den Dingen entfernt“ und dadurch „zu eindeutig“ wird. Mit dem „Widerspruch in den Dingen“ mag Bert Brecht so etwas wie die „Dialektik“ in den Dingen gemeint haben, von der man im „Dialektischen Materialismus“ ausging. Aber auch dies hat seine theologische Anwendung. Es gibt theologische „Glasperlenspiele“, die jeden Kontakt mit der Realität verloren haben und Gott und Welt in ein nicht nur die Welt, sondern sogar noch Gott übergreifen wollendes „System“ zu bringen suchen. Dann handelt es sich gar nicht mehr um christliche Glaubensverkündigung. Tatsächlich aber stellt jede sachgemäße Beschreibung weltlicher Wirklichkeit ein Widerspruchsproblem. Es stellt die Aufgabe, es von einem eigentlichen logischen Widerspruch, der immer auf Unsinn hinausläuft, zu unterscheiden. Es sei hier zum Beispiel auf das Gödelsche Theorem (1931) verwiesen, wonach innerhalb der Regeln eines Systems die Konsistenz dieses Systems nicht bewiesen werden kann (Inkonsistenz) und mit den Regeln eines Systems bestimmte Aussagen innerhalb dieses Systems nicht bewiesen werden können (Unvollständigkeit).⁹ Man könnte daraus entnehmen, dass sich die Welt als das System der Wechselwirkungen konsistent nur verstehen lässt als über sich hinausweisend.

Es mag überraschen, dass es auch zu dem Hinweis auf diese Gefahr, den Realitätsbezug zu verlassen, eine Parallele bereits im ignatanischen Briefcorpus gibt. In einem Gutachten zu einigen angeblichen „Offenbarungen“ schreibt Juan de Polanco als Sekretär von Ignatius:

„Je mehr sich das vernunftbegabte Geschöpf [la creatura racional] von den stofflichen Dingen [*cosas materiales*] entfernt, um so [>271] festgelegter wird sein Verstand in dem, was es als wahr oder falsch wahrnimmt, und solchen Personen geschieht es oft, vor allem wenn der Rauch einer Leidenschaft sie blind macht [], dass sie zweifelhafte und sogar falsche Dinge für überaus wahr halten.“¹⁰

Noch in einem anderen Sinn darf man nicht denjenigen „Widerspruch“ aus den Dingen entfernen, der gar kein kontradiktorischer Widerspruch (A und Nicht-A unter ein und derselben Hinsicht) ist. Ignatius von Loyola schreibt in einem Brief an Francisco de Borja, den Kaiser Karl V. für die Ernennung zum Kardinal durch Papst Julius III. vorgeschlagen hatte, er sei zu der Auffassung gekommen, alles tun zu sollen, um dies zu verhindern. Aber er schreibt dann in diesem Brief:

„Gleichwohl hielt und halte ich fest: Wenn es der Wille Gottes ist, dass ich mich darin einsetze und sich andere für das Gegenteil einsetzen und Euch diese Würde gegeben wird, so gäbe es keinen Widerspruch. Denn es kann sein, dass der gleiche göttliche Geist

[>270] ⁹ Kurt Gödel, Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I, in: Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931) 173-198.

[>271] ¹⁰ Ignatius, Briefe und Unterweisungen, 279 (für Francisco de Borja erstelltes Gutachten, Juli 1549).

mich dazu aus den einen Gründen und andere aus anderen zum Gegenteil bewegt, so dass verwirklicht wird, was der Kaiser angezeigt hat: Gott unser Herr möge in allem tun, wie es immer sein größerer Lobpreis und Ruhm ist.“¹¹

Auch der abschließende Satz des Gedichtes, „wir sahen uns an und begannen von vorne“, könnte an den Schluss einer berühmten Überlegung von Ignatius von Loyola erinnern. In seinem Buch der „Geistlichen Übungen“ schickt er dem „Fundament“ (n. 53) ein „Praesupponendum“, so etwas wie ein „Fundament des Fundamentes“ voraus, eine Art Dialogregel:

[>272] Damit sowohl der, welcher die geistlichen Übungen gibt, wie der, welcher sie empfängt, mehr Hilfe und Nutzen haben, ist vorauszusetzen, dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht; und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde.

Was bedeutet das „wir begannen von vorne“ auch in der Theologie anderes, als erneut „nach allen angebrachten Mitteln“ für eine gute Verständigung zu suchen? Dazu gehört auch, dass das Gesagte „nüchtern lässt“ und „am Morgen zu lesen“ ist, vielleicht sogar dazu einlädt, es am besten am Morgen zu lesen.

¹¹ Ebd. 412 (Brief vom 5. Juni 1552).